

Hand zu geben, auf die er bei der Darstellung, Begründung und Verteidigung des Glaubens heute weniger denn je verzichten kann.

Wien

Andreas Laun

HILDEBRAND DIETRICH VON, *Was ist Philosophie?* (Ges. Werke I) (263.) Kohlhammer, Stuttgart/Habbel, Regensburg 1976. Ln. DM 44.—.

H. versteht seinen Beitrag als „Rehabilitierung der Philosophie“ (14) gegenüber ihren Totengräbern, seien es Positivisten, Immanentisten, Idealisten oder historische Relativisten. Das kann nur gelingen, indem die Eigenart phil. Erkennens und die Eigenart des Gegenstandes der Phil. genau dargestellt wird. In diesem Punkt erweist sich die phänomenologische Methode als ideales Werkzeug. Gegenüber der idealistischen Umdeutung des Erkennens in ein Erschaffen des Erkenntnisgegenstandes, wird Erkennen wesentlich als Empfangen vorgestellt. Anders verläuft die Intention beim Urteil: Dort wird ein Sachverhalt als bestehend behauptet, wobei sich die Richtung von mir zum Gegenstand bewegt. Auch im Fall der ‚Überzeugung‘, die meine Antwort auf den Sachverhalt darstellt, spreche ich zum Gegenstand. Die Dynamik des Erkennens besteht in der Aneignung von etwas Neuem, und die Statik des Wissens als Ergebnis des Kennenlernens (31 f) ist auf Sachverhalte beschränkt. Man kann mit Ja oder Nein antworten auf die Frage: Weißt du das? Anders verhält es sich beim ‚Kennen‘. Hier handelt es sich nicht um Sachverhalte, sondern um alle übrigen ‚Gegenstände‘ unserer Erkenntnis. Hier gibt es auf die Frage: Kennst du...? viele Abstufungen zwischen ja und nein. Phil. Erkennen ist verschieden von anderen Erkenntnisarten und durch die apriorische Natur seines Gegenstandes gekennzeichnet.

Urteile, die apriorische Sachverhalte ausdrücken, sind durch drei Charakteristika ausgezeichnet: ihre strikte innere Notwendigkeit, ihre unvergleichliche Intelligibilität und durch ihre absolute Gewißheit. Die einen von ihnen werden unmittelbar eingesehen, die anderen aus Prämissen der ersten Art erschlossen. Notwendigkeit und Allgemeinheit gründen in der idealen Sphäre der Wesenheiten (65), wobei diese Notwendigkeit nicht die bloß formale eines Deduktionsschrittes, sondern die des beurteilten Sachverhaltes ist, die mehr ist als die auf die Kontingenz der Welt hin relative Naturnotwendigkeit. Die Intelligibilität bedeutet, daß wir in einer ‚Einsicht im vollen Sinn‘ (68) erfassen, „daß etwas so ist“ und „warum etwas so ist“. Dies geschieht in unhintergehbare Evidenz. Sie bietet Gewißheit, die nicht ein Merkmal des Sachverhaltes, sondern der Beziehung zwischen Sachverhalt und Erkenntnis von ihm ist (69). Damit wird die Unabhängigkeit jeder apriorischen Erkennt-

nis von der Tatsache einer Realkonstatierung klar. Bedeutet ‚a priori‘ soviel wie ‚unabhängig von der Erfahrung‘, so weist H. nach, daß der Begriff ‚Erfahrung‘ zweideutig ist: Er bezieht sich einmal auf die ‚Beobachtung einzelner realer Seiender und auf Induktion‘, zum anderen meint Erfahrung jede konkrete Erschließung eines Soseins. Je nachdem, welchen Erfahrungsbegriff man einsetzt, ergeben sich verschiedene Begriffsinhalte von ‚a priori‘. „Für die Erkenntnis eines absolut gewissen und wesensnotwendigen Sachverhaltes ist nur die Unabhängigkeit von Erfahrung im Sinn von Realkonstatierung und Induktion erforderlich, keineswegs aber die Unabhängigkeit von jeder Soseinserfahrung“ (84). Nicht jeder Gegenstand der Erkenntnis kann apriorisch erfahren werden, sondern nur Gegenstände mit einer ‚notwendigen, konkreten und unmittelbar anschaulichen Soseinseinheit‘ (117). Diese Sachverhalte sind objektiv und unabhängig vom menschlichen Geist.

Mit Hilfe seiner subtilen Unterscheidungen im Bereich der Begriffe ‚subjektiv, objektiv‘, ‚Unabhängigkeit vom menschlichen Geist‘ gelingt H. die Abgrenzung seiner Position gegenüber jedem Idealismus, der Wesenheiten im menschlichen Geist konstituiert und daher auf ihn hin relativiert. Auch der Bereich der Wahrnehmung ist nach den Differenzierungen H. nicht mit dem Bereich sinnlicher Wahrnehmung erschöpft, sondern diese hat ihre Vollendung in einer Art geistigen Wahrnehmens mit kontemplativem Thema, in dem wieder verschiedene Abstufungen aufgezeigt werden. Phil. Erkenntnis ist daher zu kennzeichnen als ‚Befragung und Erfassung des Wirklichen von innenher‘ (200). Die Antwort wird erreicht durch wiederholten intuitiven Kontakt mit dem Wesen des Gegenstandes (201). Der bewahrt vor ‚künstlichen Konstruktionen‘ und vor ‚jeder Verkapselung in Begriffe‘. Die phil. Methode muß daher phänomenologisch sein, d. h. Beschreibung des sich in intuitivem Kontakt erschließenden apriorischen Wesens der Gegenstände. Vom Erkennenden aus betrachtet, wird dieses Ereignis mit dem Begriff der Evidenz erfaßt.

Abgesehen davon, daß eine Reihe von Philosophen Schwierigkeiten hat mit dem Begriff der Evidenz, muß doch ein anderes Problem angeschnitten werden: Die Einsicht in wesensnotwendige Sachverhalte zeigt sich jeweils in sprachlichem Gewand, sobald wir darangehen, sie zu konkretisieren oder mitzuteilen. Die Korrelate der sprachlichen Ausdrücke (Begriffe, Propositionen) stellen aber nur einen bestimmten Ausschnitt aus der Welt der wesensnotwendigen Sachverhalte dar. Und gerade dieser Ausschnitt ist beim denkenden Individuum schon recht unscharf, und vermutlich mit noch viel ärgeren Rand-Unschärfen belastet, wenn man versucht, die Ausschnitte (Begriffe) vieler Individuen über-

einanderzulegen. In diesem Sinne nämlich werden Ideen, sofern sie durch Begriffe intendiert werden, über die willkürlichen sprachlichen Begrenzungen Konstruktionen und Konventionen, was die Ideen an sich, die wesensnotwendigen Sachverhalte als solche gar nicht berührt. H. setzt somit eine heile, randscharfe Sprache voraus, wie sie idealerweise zur korrekten Verständigung unter Menschen äußerst notwendig wäre. Und unter dieser Voraussetzung ist sein Buch höchst aktuell und lesenswert.

Linz

Josef Zulehner

BIBELWISSENSCHAFT AT, NT
STIETENCRON HEINRICH VON (Hg.),
Der Name Gottes. (260.), Patmos, Düsseldorf 1975. Paperback DM 29.80.

Der Bd. enthält Vorträge einer religionswissenschaftlichen Ringvorlesung zum Thema 'Der Name Gottes' an der Universität Tübingen. Aus der Vielfalt der anregenden Beiträge möchte der Rez. als Alttestamentler nur einige nennen: B. Gladigow behandelt informativ allgemein religionswissenschaftliche Aspekte des Gottesnamens (sprachtheoretische Bedeutung, magische Instrumentalisierung; Vielfalt d. Götternamen; Namenlosigkeit; Name u. Religion). H. Brunner stellt die Thematik in der ägyptischen Religion dar: z. B. die Bedeutung der Vielnamigkeit der Götter als Ausdruck umfassenden Wirkens, als Aktivierung der Macht und Erfreuen des Gottes durch die Anrufung des Namens oder den Aspekt der Namenlosigkeit als Unverfügbarkeit und Schutz der Gottheit und als Ausdruck der Unfaßbarkeit des göttlichen Wesens.

Charakteristisch für den Hinduismus ist nach H. Stietencron die Vielfalt der Manifestationen des göttlichen Seins und die Tendenz zur Reduktion auf ein letztes Absolutes. Besonders interessant ist eine religiöse Bewegung, für die das Aussprechen des Gottesnamens einfachstes und vollkommenstes Mittel der Erlösung ist. H. Gese betont Eigenart und Unableitbarkeit der atl Namensoffenbarung. Der Name Jahwes ist nur einer; die ursprüngliche Namensoffenbarung hat in nuce dem entsprochen, was das AT als Sinai-offenbarung überliefert. Anders als im AO wird durch die Offenbarung Jahwes als 'Selbst' im Namen ein ausschließliches Verhältnis zu Israel begründet, das erst in diesem Gegenüber zum Volk wird. Nähe Gottes gibt es in Israel nur in diesem Namen, dem Jahwe in seiner Freiheit den Inhalt gibt, auch für die Zukunft. P. Beyerhaus eröffnet einen interessanten ersten Zugang zu den Namen und der Vorstellung Gottes in den afrikanischen Sprachen und zur Aufgabe der christlichen Mission, der transzendenten Vorstellung eines deus otiosus zum Durchbruch in die Immanenz, d. h. in die Nähe des Menschen zu verhelfen. Systematische Beiträge des Dogmatikers (W. Kasper) und des

Philosophen (J. Simon) runden den für Bibliker und Systematiker gleicherweise interessanten Bd. ab, der dem heute so notwendigen Anliegen dient, nicht bloß ab und zu über den Zaun des eigenen Faches, sondern auch der christlichen Theologie hinweg ins Gespräch mit dem religiösen Denken der Menschheit zu kommen.

DEISSLER ALFONS, *Die Psalmen*. (574.) Patmos, Düsseldorf 1977. Paperback DM 28.—.

Die bereits in meinem Literaturbericht (ThPQ 120/1972, 253) kurz besprochenen 3 Psalmenbändchen der Kleinkommentare des Patmosverlages (1964) liegen nun in einer einbändigen Ausgabe vor. Auf eine Neubearbeitung wurde verzichtet, um den Preis erschwinglich zu halten, zudem hat sich die exegetische Sicht des Autors nach seinen Aussagen nicht wesentlich verändert (10). Die Anlage des Kommentares umfaßt jeweils die Übersetzung des Psalmes mit Anmerkungen zum Text, zu 'Sitz im Leben' und Abfassungszeit, die Erschließung vom atl Kontext her sowie die Weiterführung der Linien zum Gebet des Gottesvolkes im NB.

In der Einführung verweist D. auf Grundzüge seiner Psalmenerklärung, so z. B. auf die Bedeutung der nachexilischen Weisenschule für die Psalmendichtung bzw. die 'relecture' vieler Psalmen von einem neuen Verstehenshorizont her (18 f). In dieser Einordnung vieler Psalmen, wie z. B. auch in seinem Plädoyer für die Streichung von Vergeltungs- bzw. Fluchmotiven aus dem Psalterium der Christen (vgl. S. 437 zu Ps 109, 6–20), liegen Originalität und zugleich Anreiz zur Auseinandersetzung.

Den Psalmenbetern kann derzeit kein Buch empfohlen werden, das auf so knappem Raum eine solche Fülle von Information und religiöser Aussage bietet wie dieser Bd., der das Leben des atl Gottesvolkes zum Sprechen bringt. Selbst wenn sich der Exeget an manchen Stellen eine Weiterführung der Argumentation und Diskussion wünschen möchte: man kann den Nachdruck nur in die Hände vieler Beter wünschen.

Graz

Johannes Marböck

REITERER FRIEDRICH VINZENZ, *Gerechtigkeit als Heil*. s d q bei Deuterojesaja. Aussage und Vergleich mit der alttestamentlichen Tradition (226.), Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1976. Kart. S 250.—.

Diese Dissertation untersucht das Wortfeld von s d q in Jes 40–55 und vergleicht es mit dessen Inhalt in den atl Gesetzestexten, der Spruchweisheit, den erzählenden Texten, den Propheten vor Dt-Jes und den Psalmen. In den methodischen Überlegungen (12–22) akzentuiert R. als Ziel, die Leistung herauszustellen, „die das zu untersuchende Wort s d q je im Zusammenhang erbringt“ (18).